

Jiří Hájíček: „370m über NN“

## Alles verschwindet

Von Jörg Plath

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 27.04.2025

**Das Elternhaus musste dem Stausee für das AKW Temelín weichen, die Mutter ist tot, der Bruder verschwunden und Hana lebt in den Niederlanden. Nach 15 Jahren reist sie erstmals zum Vater und will wissen, warum alles und alle verschwunden sind. Ein melancholischer Provinz- oder Dorfroman mit einer starken Erzählerin.**

Eine der schönsten Passagen dieses tschechischen Dorfromans ist eine hingetupfte Liebeszene, die an Filme denken lässt und zwischen der Nouvelle Vague Frankreichs und der eher anarchischen Tschechoslowakischen Neuen Welle changiert, zwischen „Geraubte Küsse“ und „Tausendschönchen“: Hana, die seiltänzerische Erzählerin von Jiří Hájíček's Roman „370m über NN“, streift durch den Obstgarten von Onkel Venca an der Moldau, und weil ihr Zdeněk antriebslos folgt und schwermütig wie üblich die Schultern hängen lässt, statt sie zu küssen, greift sie ihn sich.

„Baumnamenprüfung, ja“, flüsterte ich ihm ins Ohr.

„Schon wieder?“

„Ich schau dir in die Augen, solange, bis du's nicht mehr aushältst“, sagte ich und wartete, bis sich die Traurigkeit in seinem Blick aufgelöst hatte und ein Funken darin blitzte. Ich wusste, dass ihn keiner so kannte wie ich. Mir schoss durch den Kopf, was mein Vater einmal gesagt hatte. Der fängt mal an zu spinnen, genau wie seine Mutter. Wie kaltherzig. Wie böse das geklungen hatte. Warum hatte der Vater das gesagt? Wenn er spinnt, dann spinnt er eben, sagte ich mir und rannte los durch den Garten.

„Leutnant Dub“, rief ich. Zdeněk tat einen Schritt zur Seite und schlug an den Stamm des Apfelbaums, hinter dem er sich versteckt hatte. Er wunderte sich nicht mehr, dass ein Apfelbaum Dub, also Eiche, heißen konnte.

„Kadett Biegler!“

Zdeněk rannte durch den Garten, griff im Laufen nach dem schlanken, gekrümmten Stamm der Birne und schwang sich um ihn herum. Er schaute zu mir her und wartete auf den nächsten Namen.

„Oberleutnant Lukáš!“

Der schönste Baum in Onkels ganzem Garten. Schlanker, gerader Stamm, glatte Rinde, gleichmäßige Krone. Letztes Jahr war er über und über mit Zwetschgen bestückt.

Jiří Hájíček

### 370m über NN

Aus dem Tschechischen  
von Kristina Kallert

Karl Rauch Verlag, Düsseldorf

396 Seiten

26 Euro

„Baloun“, befahl ich. Zdeněk sprang hinüber zu einem niedrigen Apfelbaum mit dickem, sich breit verzweigendem Stamm. Die süßesten Äpfel im ganzen Dorf.  
„Frau Müllerová!“

### **Zusammenbringen des Getrennten**

Leutnant Dub, Kadett Biegler, Oberleutnant Lukáš, Baloun und Frau Müllerová entstammen Jaroslav Hašeks Roman „Die Abenteuer des braven Soldaten Švejk“ und begleiten Hana seit der Jugend. Mit 12 Jahren habe sie den tschechoslowakischen Klassiker des anarchischen Witzes und subversiven Antimilitarismus Onkel Venca laut vorgelesen und seitdem ihrem geliebten Bruder Honza, erzählt Hana Tomášková ihrem Freund Zdeněk nach dem Baumnamenspiel. Hanas Vater mag den Švejk nicht. Sein Lieblingsbuch und sein einziges ist „Jan Cimbura“ des Realisten Jindřich Šimon Baar aus dem Jahr 1908. Noch ein Spagat also in Hanas Familie, der zwischen subversivem Schelmenroman und realistischer Landprosa und zwischen den Generationen. Jiří Hájíček's Roman „370m über NN“ wirkt wie eine versöhnlich runde Sache, weil er zusammenzubringen versucht, was sonst getrennt ist.

Die Welt der zu diesem Zeitpunkt 16-jährigen Hana ist voller Namen, und was einen Namen trägt, ist ihr vertraut und nahe. Oder war es einmal. Zu Beginn des Romans „370m über N(ormal) N(ull)“ von Jiří Hájíček ist Hana bereits 41 Jahre alt, lebt in den Niederlanden, wo sie mit ihrem Freund ein Hostel betreibt, und kehrt erstmals nach 15 Jahren zurück in die Heimat um das südböhmische Budweis. Ihr verwitweter Vater ist mit einer künstlichen Hüfte aus dem Krankenhaus entlassen worden und braucht Hilfe. Aber Hana hat noch mehr vor und es auf einem kleinen Zettel festgehalten.

Ich „lasse den Blick von oben nach unten über den Zettel gleiten. Ich werde die Namen streichen, einen nach dem anderen. Alle auf dieser Liste will ich treffen, will ihnen offen in die Augen sehen, mit ihnen reden. Egal was früher vielleicht einmal zwischen uns war.

PAPP

HONZA

ANNA

MILADA

ZDENĚK

HERR TUŠL

Dr. med. BREJCHOVÁ

HERR BERTÁK

JOSÉ

NAĎA

PETR

OLINA“

### **Leichtfüßig wie ein Klassentreffen**

Ein Einkaufszettel mit Namen statt Waren ist die Roadmap des Romans „370 m über NN“. Leichtfüßig kommt er daher wie ein Klassentreffen, jedoch mit einem nicht ganz so harmlos klingenden Motiv: Das „was früher vielleicht einmal zwischen uns war“ deutet schmerzhaft Trennungen an. Die Namen auf dem Zettel, denkt Hana, sind die „Namen meines Lebens“.

In vier Budweiser Wochen will sie, eine „Bohémienne“, „Chaotin“ und dazu noch Tschechin, endlich ihr Leben aufräumen.

Jiří Hájíček erzählt, indem er in die kurze Rückkehrgegenwart des Jahres 2008 zwei lange Rückblenden in die Jahre 1983 bis 1992 einschiebt. Die Erinnerungen an die Vergangenheit wirken zunächst nostalgisch: Zdeněk, mit dem Hana im weitläufigen Obstgarten ihres Onkels an der Moldau spielt, ist der Sohn von Nachbarn im Dorf. Ein, zwei Straßen weiter wohnen Anna und Olina. Die drei Grazien klingeln nicht an der Tür, sie klopfen am ebenerdig liegenden Fenster und steigen oft über das Fensterbrett. Die Häuser im Dorf sind 100 und mehr Jahre alt, und Hana kennt sämtliche Menschen, die in ihnen leben – die geliebten und gefürchteten, die sympathischen und weniger sympathischen, die gesunden und die kranken wie die immer wieder sich selbst verletzende Mutter von Zdeněk.

### **Ein um sich greifendes Verschwinden bedroht das Dorfleben**

Doch die gewachsene Nähe zu allem und jedem bekommt Risse: Die jungen Männer müssen zum Militär, die jungen Frauen denken über Berufe nach. Noch will niemand weiter weg als bis nach Budweis, in die nächste große Stadt. Nur ein Mensch, ausgerechnet Hanas geliebter Bruder Honza, ist plötzlich spurlos verschwunden. Die Gründe dafür werden im Roman lange verschwiegen, und selbst im Jahr 2008 – der Erzählgegenwart – will Hanas Vater immer noch nicht über den Sohn sprechen.

„Ich fange von Honza an. Wo er überhaupt ist, wie es ihm geht, ob Vater irgendwas von ihm weiß. Ich habe ihn seit... und muss nachdenken, seit 1986 nicht mehr gesehen. Ich schüttle den Kopf, kann es selbst nicht glauben. Der Vater sitzt da wie versteinert. Sagt keinen Ton, reagiert nicht auf die Fragen.

„Von Honza werden wir hier ganz sicher nicht sprechen“, versetzt er schließlich. Ich blicke ihm fest in die Augen, bemühe mich, meine Stimme ruhig zu halten, und denke an meine vor der Rückkehr gefassten Vorsätze.

„Wir werden sehr wohl hier von Honza sprechen.“  
Ich sehe seine Überraschung.“

Doch zunächst schiebt sich Mitte der 80er Jahre ein ganz anderes Verschwinden in den Vordergrund. In der Nähe von Hanas namenlosem Dorf, in Temelín, soll ein Kernkraftwerk gebaut und für das Kühlwasser die Moldau aufgestaut werden. Das Ufer des Stausees würde 370 Meter über Normalnull liegen und die Hälfte des Dorfes überschwemmen. Hanas Elternhaus, die Häuser ihres Onkels und ihrer Freundinnen sollen abgerissen werden, die Menschen in mehrgeschossige Neubauten umziehen. In der Sicherheitszone nahe dem Kernkraftwerk sollen fünf Dörfer gleich ganz verschwinden. Die Großtechnik bringt das soziale Gefälle im Dorf durcheinander: den Unterschied zwischen Hausbesitzern und Plattebewohnern, zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen. Hájíček erzählt davon in einer kleinen, galligen Diskussion bei der Frühstückspause im großen Kuhstall am Dorfrand, wo Hana frühmorgens die kranke Mutter vertritt.

„Fast achtzehn Hektar werden geflutet.“ Er sah uns an, wie das auf uns wirken würde. „Noch steht ja nicht fest, bis wohin das Wasser kommt“, sagte ich, „niemand weiß was Genaues.“

Ich dachte an den Vater, das war also schon der dritte Brief. Skopčák spachtelte seine

Salami, aus dem Stall war das Klirren der Ketten zu hören und hundert Kühe, die vor dem Trog hin- und hertraten und ihr Futter fraßen.

„Ihnen kann das ja egal sein, Skopal“, sagte Frau Procházková, „Sie sind Schwemmgut, Sie packen ihre sieben Sachen und ziehen weiter, bis Sie irgendwo Arbeit und Wohnung finden. Aber wir haben hier unsere Häuser, Gärten, Wiesenstücke...“

„Ich bin zwar Schwemmgut, wie Sie das nennen, aber es sieht fast danach aus, als würde ich bleiben, und eure sieben Sachen packt ihr. Bis zu unserem Wohnblock wird das Wasser nicht steigen, wir liegen weit oben.“

Die technische Moderne verschlingt wie eine Sintflut Orte, Häuser, Freundschaften, auch Menschen: Onkel Venca wählt lieber den Freitod in der Moldau, als in die Platte zu ziehen.

„Alles schien auseinanderzufallen, alle irgendwohin zu verschwinden.“

### **Entstehung der Ökobewegung osteuropäischen Zuschnitts**

Die jungen Menschen nehmen den Kampf auf. „370m über NN“ wird unversehens ein Aktivistenroman, allerdings ein nicht allzu aktivistischer, schließlich lebt Hana in einer sozialistischen Volksrepublik. Sie und ihre Freunde sammeln Unterschriften – freilich nicht gegen das Kernkraftwerk, auch nicht gegen den Stausee, nur gegen den Abriss der Häuser. Fast alle im Dorf unterschreiben, und Hana überreicht ihrem Vater, Mitglied im örtlichen Nationalausschuss, die Petition. Dass er den Behörden die Unterschriftenlisten aus Angst nicht übergeben hat, erfährt sie erst, als nach der Samtenen Revolution die Havel-Regierung das Kraftwerk weiterbauen lässt.

Die konservative, die Schöpfung bewahren wollende Strömung der grünen Bewegung entwickelt sich in Hájíček's Tschechoslowakei anders als in Westeuropa nicht aus der Opposition gegen die Atomenergie. Das ändert sich auch nicht, als drei Jahre später, am 26. April 1986, in Tschernobyl die Kernschmelze eintritt. Die Bauarbeiten für das tschechoslowakische Kernkraftwerk mit Reaktoren des Tschernobyl-Typs sind zu diesem Zeitpunkt für Hana, die mit ihrem Freund Petr in eines der todgeweihten Häuser gezogen ist, bereits unübersehbar.

„[D]er Kühlturm des Kraftwerks, der vom Schlafzimmer aus zu sehen war, ragte hinter dem Feld schon höher als ein zehnstöckiger Plattenbau. Ich las Petr im Bett aus der Zeitung vor: Vier Kühltürme würden es werden und jeder doppelt so hoch wie der Schwarze Turm in Budweis. Petr meinte, dass man für uns hinterm Garten ein neues Tschernobyl baut. Als wir ein Exemplar des Roten Rechts ausbreiteten, bedeckte das Zeitungspapier das ganze breite Bett. Verzweifertes Lachen, denn was da stand, ließ sich beim besten Willen nicht glauben. Ich las laut ein Interview mit der Chefhygienikerin der ČSSR zur erhöhten Radioaktivität. Ihren unkonkreten Antworten war nicht das Geringste zu entnehmen. Als präventive Maßnahme empfahl sie lediglich gründliches Händewaschen und das Waschen von Obst und Gemüse vor dem Verzehr. Die Berichterstattung über das Atomunglück wandelte sich mit der Zeit in ein Wüten gegen die westlichen Staaten, die den Zwischenfall für ihre Angriffe gegen die sozialistischen Staaten missbrauchen würden. Ich las Petr die Überschriften vor, und mir wurde ganz seltsam zumute. Panikmache – von unserem Korrespondenten in Bonn. Diskriminierende Maßnahmen der zwölf EWG-Staaten gegen die sozialistischen Länder. Der Westen verbreitet Gerüchte und Unwahrheiten. Der bourgeoisen Propaganda den Spiegel

vorhalten. Verdammenswerte Kampagne. Das Freie Wort, die Zeitung, die der Vater abonniert hatte, war um nichts besser. Sie titelte in Großbuchstaben: Die unlauteren Versuche des Westens. Die Überschrift eines der ersten Artikel über Tschernobyl im Roten Recht hatte Petr ausgeschnitten und an die Wand gepinnt: Kein Grund zur Besorgnis.“

### **Chronist existenzieller Verwerfungen**

Die Desinformationspolitik der sozialistischen Bruderstaaten durchschauen die jungen Aktivisten auch dank des österreichischen Fernsehens. Wütend sind Hana und Petr jedoch nicht lange. Nicht das Ferne und Unsichtbare, sondern das Nahe und Greifbare steht bei Hájíček im Vordergrund. Die Jahre vergehen, und mit ihnen lüftet sich nach und nach das Geheimnis, warum Honza verschwand und Hanas Familie zerfiel.

Der in Budweis lebende Jiri Hájíček, Jahrgang 1967, arbeitet in einer Bank und ist ein unaufgeregter Chronist von existenziellen Verwerfungen vornehmlich in Südböhmen. Er sei Lokalpatriot, sagt er über sich, reise ungern und finde seine Stoffe in der nahen Provinz. Ob es einen Ort gebe, den er vermisse, wurde er gefragt, als 2012 „370 m über NN“ erschien und den wichtigsten Literaturpreis des Landes erhielt, den Magnesia Litera.

„Ja, natürlich. Zum Beispiel das rechte Moldauufer im Dorf Purkarec. Das halbe Dorf ist seit Jahren verschwunden. Früher stand dort das Haus, in dem meine Großmutter geboren wurde. Auch ein Teil des linken Ufers steht unter Wasser. Dort gab es eine Mühle und eine Schule mit einer Klasse, die ich drei Jahre besuchte.“

„Fischblut“ heißt „370 m über NN“ im Original und ist Teil einer Trilogie, deren Bände für sich gelesen werden können und hierzulande auch müssen: Der erste Teil, „Bauernbarock“, über die stalinistischen 1950er Jahre, ebenfalls mit dem Magnesia Literaturpreis ausgezeichnet, liegt auf Deutsch nämlich nicht vor, anders als der dritte Teil „Der Regenstab“.

### **Der Antrieb des Erzählens heißt Rettung**

Mit einem weiteren eindrücklich leisen Hájíček-Roman teilt „370 m über NN“ das Motiv der Rückkehr: Auch in „Vignetten mit Segelschiff“, wieder übersetzt von Kristina Kallert, bricht die Heldin nicht auf in die Welt, um sich zu bewähren wie in einer klassischen Aventure – sie kehrt vielmehr aus der Ferne zurück, um statt des Drachens das Ungeheure in der eigenen Biographie zu besiegen. Der tschechische Verlag spricht von einer „Ländlichen Trilogie des moralischen Unbehagens“. Es sind Dorfromane, die anders als viele österreichische oder schweizerische Pendants nicht von grausamen Zuständen und Zurichtungen erzählen, sondern von Heimat. Das Dorf ist bei Hájíček kein Utopia, aber auch keine Hölle. Eher eine schützende Hülle, und der Antrieb des Erzählens heißt Rettung: Rettung vor dem immer dräuenden Verschwinden.

Das ist ein konservatives Programm, und Hájíček ist auf den ersten Blick ein traditioneller Erzähler, der deutsche Leser an Siegfried Lenz erinnern kann. Er zielt auf sinnliche Fülle, lässt Hana riechen und schmecken, anfassen und wahrnehmen. Gezielt werden poetische Spitzlichter gesetzt, die in Kristina Kallerts atmosphärischer Übersetzung so klingen:

„Ich blickte durch das trübe Fensterchen auf die Wiese unterm Wald, die aufgehende Sonne goss ihr Licht über den Hang, zu uns drang nur ein schmaler Streif herein und entzündete die Staubschichten auf dem Fenstersims und unter dem Blechschrank.“

### **In sanft-symbolische Schwingung versetzter Realismus**

Kallert lässt Hana, Anna und Olina auch „aus der Flasche“ „litern“. In Austriazismen wie „Gschamsterer“ und „Gscheiterhaferl“ klingt ein ländliches Idiom an. Feuer wird „eingeschürt“, und eine „Parte“, eine schriftliche Mitteilung familiärer Ereignisse, erinnert an ältere Zeitschichten. Wie wichtig die Namen und ihre emotionalen Valeurs sind, erläutert die Übersetzerin in einer editorischen Notiz: Hana wird, je nach Stimmung und Gegenüber, auch Hanka, Hani, Hanička und Hanina genannt; Olina auch Olinka und Oli. Nur ihr Taufname Olga fällt nie.

Hin und wieder ist Hájíček gar nicht traditionell. Mit Szenen wie dem Baumnamenspiel zieht er dem Realismus eine zweite Ebene ein und versetzt ihn in sanft-symbolische Spannung. Geradezu surreal klingt die Geschichte vom Dorfchronisten Herr Tušl, der auch auf Hanas Namenszettel steht. Der Chronist ist nach der Auslöschung seines Dorfes in einen Plattenbau umgezogen, gab seine Arbeit aber nicht auf, erfährt Hana von der Freundin Anna.

„Der geht gar nicht mehr aus dem Haus. Vor kurzem hab ich seine Tochter getroffen, sie hat gesagt, dass er niemanden mehr erkennt.“

„Ihn nicht zu besuchen, ist für mich völlig undenkbar. Ich will wissen, wie’s ihm ergangen ist, in diesen fünfzehn Jahren...“

„Wie’s ihm ergangen ist?“, höhnt Anna. „Die Jalousien sind Tag und Nacht unten.“

„Und warum?“

„Versuch dir doch mal vorzustellen, was er aus diesem Fenster für einen Ausblick hat?“

Ich drehe mich mit dem Rücken zum Gebäude und sehe den Kranz der Kühltürme. Anna beobachtet mich.

„Aus dem vierten Stock hat er die Türme wie auf dem Präsentierteller vor sich, verstehst du? Er kann nicht mal aus dem Fenster gucken. (...) Aber die Chronik hat er angeblich bis vor kurzem weitergeführt“, sagt Anna. „Er wusste, wer wo hingezogen ist, als sie das Dorf plattgemacht haben, und die Leute haben ihm auch geschrieben, wer gestorben ist, wer ein Kind bekommen hat und so weiter.““

Die Dörfer mögen sie ausradieren und Kühltürme wie Triumphbögen in die Landschaft pflanzen. Das Leben aber stirbt nicht, solange nur von ihm erzählt wird. „370 m über N(ormal) N(ull)“ geht es weiter.